

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 116 (1990)
Heft: 37

Artikel: Das personifizierte "Ätsch" im Bundestag
Autor: Feldmann, Frank / Rauch, Hans-Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das personalisierte «Ätsch» im Bundestag

VON FRANK FELDMAN

«Ätsch!» Die Abgeordneten des deutschen Bundestages griffen nach ihren Taschentüchern, um sich die Ohren zu putzen. Das konnte, nein – das durfte nicht wahr sein.

«Ätsch!» rief die Abgeordnete Dr. Antje Vollmer, 47, Pädagogin und Theologin aus Bielefeld. «Sie, Herr Bundeskanzler, sind das personalisierte grosse Ätsch der bundes-

republikanischen Rechten gegen die politische Linke.»

Was, fragten sich die schockierten Parlamentarier, ist ein politisches Ätsch? Die grüne Doktorin gab den Damen und Herren bereitwillig semantische Nachhilfe. Der Kanzler könne nur deswegen so vorwärtstürmen, weil er schon lange nichts mehr im Gepäck habe, die neue männliche deutsche Unschuld vom Lande, das grosse Ätsch eben. Einem solchen Ätsch fehle es an Kon-

zepten und Programmen, es stosse nur Türen ein.

Die zentrale Frage, sagte sie, sei jetzt: Wie füllt man die neue Rolle einer Weltmacht? Tut man's mit Ätsch oder Geist? Das grosse Ätsch tritt Türen ein, das kleine quängt so lange, bis die Welt ein schiefes Maul macht.

Mit der Trotzinjurie Ätsch ist die Parlamentsbeschimpfung in eine neue Dimension vorgedrungen. Ätsch ist kein abgegriffenes Donnerwort wie Hornochse, kein

Wetterschlag, der einen selbstaufgeblasenen Cicero zu einem deutschen Gartenweg zurechtzaust, und es wird auch nie die Krone der Schlagfertigkeit aufgesetzt bekommen, mit der ein Parlamentarier im amerikanischen Kongress vor genau 160 Jahren auf Daniel Websters Speech über die Rechte der Bundesstaaten konterte: «Nach einer solchen ruhmreichen Rede, Mr. Webster, können Sie sich nur hinlegen und sterben!»

Nach einem Ätsch erübrigt sich jede Entgegnung, ist es doch der aufgemachte Mund, der einen Sound entlässt. Und Sound ohne Tiefgang ist Geräusch wie Stroh gedroschen, und das ist die vertraute

Tonlage, die uns aus allen Plenarsälen entgegenklappert. Hatte Karl Kraus die trockene Leere dieses Sounds vorausgesehen, als er den Vierzeiler schrieb: «Sind's Menschenstimmen, die mein Ohr verümmeln?/ Wie es mir gleich im tiefsten Herzen grimmmt!/ Gehilde, strebsam, Götter zu erreichen,/ Und doch verdammt, sich immer selbst zu gleichen.» Mit ihrem Ätsch hat die prominente Grüne das von Beobachtern lange erwartete Zeitalter der Minimalisierung des parlamentarischen Sprachgebrauchs eingeleitet, das Gegenstück zur Stimmenthaltung. Wichtiges Streiftbares weicht dem Unverbindlichen, die Flucht

aus der Parteiberdisziplin wird nicht mit der Münze des Muts bezahlt, sondern mit dem Falschgeld der Enthaltung. In der sterbenden Volkskammer in Ost-Berlin wird die Stimmenthaltung bis zur Selbstenttäuschung gepflegt, und alle hoffen, sie nach der Wahl in den Bundestag hinüberzutreten. Wer nicht nein sagen will, haucht jein und heuchelt Schlafrigkeit.

Mit dem Ätsch wie mit seinem Pendant, der Stimmenthaltung, ist das demokratisch parlamentarische Gewoge in die Schlicktiefe der Nicht-Aussage gedriftet. Hier unten ist ein Ätsch so belangvoll wie eine moralisierte Wasserblase.

Rom schwelgt in seinem Reichtum

VON HORST SCHLITZER, ROM

Die spätsommerliche Hitze macht in Italien jedes Jahr von neuem auf die Wassernot aufmerksam, die weite Teile des Mezzogiorno, inzwischen aber auch Liguriens und vieler Bergregionen heimsucht. Nur Rom schwelgt in seinem nassen Reichtum, der vor allem in den ungezählten Brunnen und Brunnchen sichtbar wird.

Die Römer begnügen sich aber nicht mit dem kühlen, meist kalkhaltigen Leitungswasser, das – wie schon in der Antike – aus den Abruzzen in die Stadt hinein fliesst. Sie schleppen aus den Quellen am Stadtrand in grossen Mengen Mineralwasser nach Hause, von dessen Qualität sie überzeugt sind wie früher einmal vom Amen in der Kirche.

Segen der «Fontelle»

Auch ich habe mich daran gewöhnt, von Zeit zu Zeit Aequa Paola in eine stattliche Batterie von Flaschen zu füllen, die metallische, von wenig Kohlensture verstärkte Frische des Wassers führt in den heissen Monaten in unserer Familie zu einem enormen Konsum. Das sollte Sie aber nicht beunruhigen. Bei einem Literpreis von umgerechnet etwa 15 Rappen ist das Haushaltbudget eines Zeitungsschreibers nicht gefährdet. Viele, die nicht die Zeit finden, eine Quelle am Stadtrand aufzusuchen, trahlen mit einer Korbflasche zumindest zur nächsten Strassenecke, wo ihnen eine Fontanella klares, kühles Wasser spendet.

Diese Fontanelle (Brünnchen) sind ein Segen für hitzegeplagte Städte. Hygienisch sind sie völlig einwandfrei. Das begreifen sogar die auf diesem Gebiet etwas peniblen Amerikaner, wenn sie ein paar Jahre in Rom gewohnt haben. Man verschliesst das Rohr des gusseisernen Wasserspenders ge-

füllvoll mit dem Finger und lässt dann aus einer kleinen Öffnung an der Oberseite der Leitung den Wasserstrahl genussvoll in den Mund spritzen. Wer diese Kunst allerdings nicht versteht, läuft Gefahr, seine eigenen Kleider oder einen ahnungslosen Passanten unter Wasser zu setzen.

Moral gefährdet?

Von den kleinen zu den grossen Brunnen ist es nur ein Schritt, zumal viele von ihnen, wie etwa die Baraccia vor der Spanischen Treppe, nicht nur der Verschönerung der Stadt dienen, sondern auch Trinkwasser fliessen lassen. Brunnen sind es, welche die Ewige Stadt zu jeder Zeit lebendig erhalten, selbst wenn die Strassen im Hochsommer oder mitten in der Nacht einmal menschenleer sind. Die Brunnen Roms führen den Bürgern und den Besuchern mehr Kunstwerke vor als manches Museum. Viele trinken wie der Papst persönlich, etwa der Vier-Ströme-Brunnen auf der Piazza Navona oder der ein bisschen lächerliche Moses nahe dem Quirinalis-Palast.

Vom Trevi-Brunnen sind die Reisenden in diesen Tagen enttäuscht. Zwar sind die Reinigungs- und Reparaturarbeiten seit langem schon abgeschlossen, doch noch immer sprudelt kein Wasser um Neptun und die allegorischen Figuren aus Travertin. Nahe dem Termini-Bahnhof spaltete vor fast hundert Jahren der Najaden-Brunnen die Bewohner der Stadt in zwei verfeindete Lager. Viele Politiker sahen durch die zur Schau gestellten Bronzekörper der vier Nymphen die öffentliche Moral gefährdet. Die Mehrheit der Römer aber fand Gefallen an den uppigen Jungfrauen. Diese Meinung setzte sich allmählich durch, obwohl der päpstliche *Osservatore Romano* (Zeitung des Vatikans) die Beseitigung dieses monumentalen Wasserspiels verlangte.

